universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 9. Juli 1856

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

ten Esterhazy gestürzt. Das ist nicht wahr. Zu Liebloſigkeiten mißbrauche ich meine Beziehungen nicht. Der neue Botschafter Graf Colloredo behandelt mich mit großem Vertrauen und Wohlwollen. Er ist voll Eifer für die Wiederherstellung des deutschen Elementes bei der Botschaft und an unserer Anstalt. Für eine großartige Gestaltung dieser letztern hat die Vorsehung die maßgebendste Einwirkung in meine Hände gelegt; die Constellation ist wundersam günstig. Aber Mühe habe ich genug. Mit Unterbrechung dieses Briefchens habe ich eben wieder dem Botschafter ein deutsches Elaborat von 19 Bogen überreicht. Sehr vielen Verdruß erlitt ich durch die s. g. Bischofs-Wohnung. Dompieri, von Cardinal Schwarzenberg mit der Bauführung beauftragt, wurde von der welschen Partei der Congregation neckisch beirrt: ich mußte ihn decken. Andererseits ging er zu weit; ich mußte ihn reprimiren. Die Kosten ließen sich jedoch nicht mindern und ich hatte in dieser Beziehung keinen Auftrag und keine Verantwortung. Die Bischöfe wollen mitbezahlen und dann wären 10,000 Scudi ein Spaß für Oesterreich und Deutschland; aber Schwarzenberg ist fürstlich-stolz; er will durchaus Alles allein bezahlen. — Der würtembergische Gesandte in Wien, Baron Ow und der Stadtpfarrer Danneckeer von Stuttgart, der des Königs besonderes Vertrauen genießt, sind angekommen', um ein Concordat abzuschließen. Das Concordat für das Großherzogthum Hessen ist gelungen.

Rom den 9. Juli 1856.

Innigst geliebter Freund!

Du könntest mich des Undanks zeihen, da ich Dir auf zwei Briefe so lange nicht geantwortet und für so große Gefälligkeiten noch nicht gedankt habe. Verzeihe mir den Aufschub in Anbetracht meiner hiesigen Verhältnisse. Meine Zeit wird mir hinweggenommen, und ich komme mir wie ein Mensch vor, der nicht mehr sich selbst angehört. Diese babylonische Sklaverei werde ich in die Länge nicht ertragen, und meine einzige Hoffnung ist nun nur noch die Pensionsruhe, die ich an mich reißen werde, sobald es möglich ist. Der Vormittag wird mir gewöhnlich größtentheils durch Besuche geraubt; nach Tisch schlafe ich eine oder zwei Stunden; meine

glücklichste Zeit ist die Nachtwache bis 12 Uhr, 1 Uhr, 2 Uhr. Diese Zeit der Ruhe und Freiheit ist eben jetzt wieder eingetreten, und ich widme sie unserer Freundschaft..... Schenach's Buch *) habe ich noch nicht zu Gesichte bekommen; wenn es Spithöver in seinen Verlag aufnimmt, werde ich mir es kaufen. Die Recension in der Allgemeinen ist eine ehrenvolle Anerkennung, obgleich sie zugleich beweist, daß diese metaphysischen Beweise den nicht überzeugen, der nicht schon Dasselbe glaubt: ob sie aber auch alle Gläubigen befriedigen werden, muß sich erst zeigen — ich wünsche es ihm von Herzen. Ich selbst unterscheide sehr zwischen Glauben und Wissen; selbst Rom gibt dem Wissen eine größere Anerkennung, als ich ihm geben würde, wenn ich bloß meiner eigenen Ansicht folge. Die Congregatio Indicis hat nämlich in Folge einer Anfrage des Erzbischofs von Paris ausgesprochen: Solche, die des Glaubens an die Offenbarung und an Gott entbehren, seien zuerst durch die natürliche Vernunft zu überzeugen, daß ein Gott sei, und daß die Seele des Menschen unsterblich sei. Die Apostel haben von dieser Brücke zur Offenbarung nichts gewußt, und soweit meine Erfahrung reicht, ist diese Brücke nur selten practikabel. Der hl. Paulus schreibt wohl, daß der Mensch durch die Vernunft aus der Welt ihren Schöpfer erkennen könne; aber er hat doch nie mit philosophischen Beweisen von Gottes Dasein und von der Unsterblichkeit der Seele begonnen, sondern er berief sich auf die großen Thatsachen und folgerte aus diesen einfach die Glaubenslehre. Für Gläubige steigerte er die Glaubenslehre zu einer tiefsinnigen Mystik, und dieser Weg allein scheint mir practikabel. — Görres sagte, die christliche Philosophie heiße Mystik. —

Unsere Anstalt war neulich wieder acht Tage lang in großer Bewegung. Wir beherbergten die Wiener Caravane. Sie bestand aus 25 Pilgern. Sie speisten auch bei uns. Die Geselligkeit war übrigens sehr gemüthlich. An Toasten und Tischreden hat es nicht gefehlt. Einer dieser Pilger, ein

---

*) „Metaphysik. Ein System des concreten Monismus." Von Dr Georg Schenach.

Pfarrer aus Friaul, hatte das Unglück, daß ihm zu Ancona sein Paß mit dem einer reisenden Gesellschafterin verwechselt wurde. Er setzte dennoch in dieser Metamorphose seine Reise fort, betete aber nichtsdestoweniger sein Brevier. — Erst bei der k. k. Botschaft in Rom wurde er durch einen neuen Paß entzaubert und in seiner Manneswürde all' Anima freudig begrüßt. — Von Würtemberg ist der k. Gesandte, Baron v. Ow, hier, um ein Concordat zu verhandeln. Der Stuttgarter Pfarrer Dannecker ist ihm an die Seite gegeben, ein verständiger, lieber Mann. Er speist öfter bei uns. Ich machte ihn auf manche Eigenthümlichkeiten Rom's aufmerksam, zu seiner Darnachachtung. So sagte ich ihm unter Anderm: Hüten Sie sich allein auf abgelegenen Wegen zu gehen, besonders Abends; wenn zwei oder drei Herren Sie fragen, wie spät es sei, so ziehen Sie ja nicht die Uhr hervor, sonst müssen Sie Uhr und Börse abliefern, wenn Sie Dolchstiche vermeiden wollen. — Der gute Stadtpfarrer stutzte über diese Erinnerung. Aber was geschieht? Gestern Abends spaziert er den Janiculus hinan zur Franciskaner-Kirche St. Peter in Montorio, wo der Apostel, wie die Legende des Ortes versichert, gekreuziget worden. Plötzlich steht ein Mann vor ihm und ein zweiter hinter ihm, und der erste fragt: „„Che ora, Signore?““ Der Stadtpfarrer gedachte jetzt der heilsamen Warnung und gab zu verstehen, daß er keine Uhr bei sich habe. Da sahen sie den Forestiere verächtlich an und gingen des Weges weiter. — Die würtembergische Verhandlung wird vermuthlich einen guten Ausgang nehmen, denn der Cardinal Reisach wurde von Seite Sr. Heiligkeit mit diesem Geschäfte betraut. Der Cardinal kennt die kirchlichen Verhältnisse Würtembergs ebenso gut als die Gesetze Roms, er ist also von Seite der Sachkenntniß der beste Vermittler und sein Herz ist auch in Rom noch wahrhaft deutsch. Die eigentlichen Canonisten des Staats-Secretariats sind die Cardinäle Santucci und der Studien-Minister Cardinal Brunelli, aber die deutschen Verhandlungen scheinen nach und nach sämmtlich dem Cardinale Reisach zugewiesen zu werden.

Prof. Feßler macht sehr viele Aufwartungen und bekömmt alle erwünschten Aufschlüsse und Hilfsmittel. Auch für seine Ausgabe der Werke des Cäsarius macht er eine

gute Ausbeute. Seine Thätigkeit ist unermüdlich, obgleich uns seit mehrern Wochen der heißeste Sommer anglüht. Anfangs August will er uns verlassen. Mir ist es leid, diesen lieben Gast zu verlieren. — Heute Abends reiste der hochwürdigste Bischof Athanasius Zuber, apostolischer Vicar zu Patna in Indien, ab. Er ist von Wien gebürtig, wurde im J. 1848 als Capuciner zum Priester geweiht, ging im J. 1850 in die Mission nach Indien und wurde wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften schon im J. 1854 zum Bischofe consecrirt. In Geschäften kam er hieher nach Rom und führte dieselben ungeachtet großer Schwierigkeiten zum glücklichsten Resultate. Gestern wurde er von Sr. Heiligkeit im Quirinal gegen eilf Uhr Nachts (die Audienzen dauern oft bis 1 Uhr früh) huldvollst empfangen und mit einem Kelche beschenkt. Ich hatte oft Gelegenheit, mit dem jungen Missionsbischofe zu conversiren. Es war sehr interessant, seine Schilderungen der indischen Zustände anzuhören. Mit der englischen Regierung ist er seinerseits sehr zufrieden, da sie mit Energie die öffentliche Sicherheit und polizeiliche Ordnung aufrechthält, und sich in geistliche Angelegenheiten nicht einmischt. Er weissagt jedoch den Engländern in Indien keine lange Dauer. Die Eingebornen werden sich ihrer Uebermacht immer mehr bewußt, und das weite Land wird von russischen Emissären durchstreift. Das Haupthinderniß der Bekehrungen liegt in der disputationssüchtigen Scheincultur der Brahminen und in den kläglichen Folgen des Ausschlusses von der Kaste. Akatholische Missionäre, besonders Anglicaner und Anabaptisten, haben ungeheure Geldmittel zur Verfügung; auch zeichnen sie sich durch Gelehrsamkeit aus. Dessenungeachtet ist ihre Wirksamkeit ziemlich erfolglos. Die katholischen Missionäre schmachten in Armuth, sind viel zu schwach an Anzahl, und werden von ihren christlichen Gegnern oft boshaft verfolgt. Sie predigen indisch und englisch und befassen sich im Verein mit europäischen, namentlich deutschen Klosterfrauen mit Kindererziehung. Der hochw. Bischof Athanasius wird etwa am 20. Julius zu Innsbruck ankommen, und er hofft von der weltberühmten Frömmigkeit der Tiroler milde Beiträge zu seinem apostolischen Unternehmen. — Zum Andenken hinterließ er mir ein chinesisches Besteck: ein langes, dolchartiges Messer, das mir treff-

lich dient zur Aufschneidung von Büchern und Zeitungen, dann drei elfenbeinerne Stifte, wie lange Haarnadeln. —

Rom (ohne Zeitangabe.)

Theuerster, innigst geliebter Freund! — Ich nehme an, daß Du und S. beisammen im idyllischen Achenthal seid. Mein Brief an Dich ist also auch ein Brief an ihn, und er wird gerne diese Zeilen als eine Antwort auf sein werthestes Schreiben vom 5. d. Mts. gelten lassen. — Die Wundergabe der Phantasie lernt man erst in der weiten Entfernung von dem, was man so gerne sehen möchte, schätzen und würdigen, und wenn etwa diese Phrase in meinen Briefen öfter wiederkehrt, so diene Euch dieß nur zum Beweise, wie tief ich diese Wahrheit empfinde. Wenn ich aber auch dort wäre, wohin ich mich sehne, so würde ich mit ähnlicher Träumerei die Stelle mir vergegenwärtigen, die ich verließ. Es ist mir überall zu eng und nur die Welt der Phantasie gewährt mir wenigstens zum Scheine jene vielseitige Gegenwart, die mir ein Bedürfniß geworden. Achenthal dehnt sich so klar vor meiner Seele aus, daß ich es zeichnen könnte; jene Personen, die ich zu sehen wünsche, erscheinen mir wie in nächster Nähe; ich sehe — ja — ich höre Euch! — Daß ich aber ferne vom Achenthal bin, daran erinnern mich die Schweißtropfen, die selbst in der Nacht noch aus meinen Haaren fallen. Seit etwa zwei Monaten haben wir eine drückende Hitze: in der Sonne 40 Grade und darüber, im Abendschatten nach Untergang der Sonne 30 Grad. Mein bestes Mittel dagegen ist der nachhaltige Rest meiner Körperskraft, Vermeidung jedes weiteren Ganges im Sonnenschein, Enthaltsamkeit im Essen, Mittags und beim Abendmahle eine Foglietta guten Weines mit einer Flasche Wasser. Ich ließ nun auch ein Badestübchen einrichten; aber mit Wasser allein ist mir schwerlich viel geholfen. —

In meinem letzten Brief an S. habe ich meiner Ungeduld einen Ausbruch gestattet; das Mittel gegen das Uebel, das sie veranlaßte, ist nun auch wieder gefunden: ich schließe mich ein. O wie wohl ist mir, wenn ich weiß, Niemand könne mich stören. In Fällen, wo Dringlichkeiten vorkommen, klopft der Diener an die Mauerwand. Ich werde wohl